

Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft

Autor(en): **Gügler, Alois**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **47 (1960)**

Heft 14: **Erziehung zum Arbeiten**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft

Dr. Alois Gügler, Luzern

Dieses Sonderheft über Arbeitserziehung würde ohne Zweifel eine Lücke aufweisen, wollte man den Fragenkreis: Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft – mit Stillschweigen übergehen. Denn einerseits ist nicht nur die Arbeit als solche, sondern auch die *Arbeitsgemeinschaft* von der Natur gefordert und andererseits ist die Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft nie dringender gewesen als in unseren Tagen.

Jede echte Arbeit ist stets gemeinschaftsbezogen, gleichgültig ob der Mensch im Einzelfalle darum weiß oder nicht. Es besteht zwischen den einzelnen Gliedern der menschlichen Gesellschaft ein latenter Arbeitsvertrag in dem Sinne, daß der einzelne sich bereit erklärt, entsprechend seinen Talenten und Fähigkeiten seinen Beitrag zum Wohle des Ganzen zu leisten, und umgekehrt, weil er auf die Arbeit des andern angewiesen ist, gegenüber den übrigen Gliedern der Gemeinschaft einen natürlichen Anspruch geltend machen darf. Gerade in bezug auf die Arbeit genügt sich der einzelne allein in keiner Weise. Er ist weder imstande, sich allein die notwendigen materiellen Güter zu sichern, noch auch vermag die menschliche Vernunft allein sich jene Ergänzung und Hilfe zu verschaffen, die ihrer Eigenart entspricht (vgl. Müller K., *Die Arbeit*. Nach den moralphilosophischen Grundsätzen des heiligen Thomas von Aquin. Stans 1913).

Die Pflicht, Kinder und Jugendliche zur Arbeitsgemeinschaft zu erziehen, ist aber, wie schon bemerkt, nicht nur eine naturgegebene, sondern auch eine zeitbedingte. Einer der besten Kenner der heutigen pädagogischen Situation, der Münchner Universitätsprofessor Dr. Martin Keilhacker, schreibt zu unserem Problem (*Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik*. Stuttgart 1958, S. 97; 99):

«Es ist sicher kein Zufall, daß heute und besonders in den hochindustrialisierten Ländern so viel von Arbeitsgemeinschaft, gemeinsamen Arbeitsaufgaben, von Teamwork usw. gesprochen wird. Der Mensch tritt hier aus seinem engsten Kreis heraus, einen Schritt hinein in eine bis dahin unbekannte Gemeinschaft, die nicht von persönlichen Sympathien und Antipathien, sondern von der Sache, einer bestimmten Sache her entstanden und aufgebaut ist... Der moderne Fabrikbetrieb verfügt (auch insoweit) über starke, den Menschen for-

mende Kräfte, als hier Menschen der verschiedensten Alters- und Entwicklungsstufen zusammen arbeiten, Angehörige beider Geschlechter, verheiratete und unverheiratete, Menschen sehr verschiedener sozialer, nicht selten auch stammesmäßiger und nationaler Herkunft und der verschiedensten politischen und weltanschaulichen Richtungen. Man pflegt heute in diesem Zusammenhang von ‚Betriebsklima‘ zu sprechen und diesem Betriebsklima in zunehmendem Maß Aufmerksamkeit und Betreuung zuzuwenden, zunächst und in erster Linie im Hinblick auf die Arbeitsleistung der einzelnen Betriebsmitglieder und des Betriebes im ganzen. Letzten Endes kommt aber ein günstiges Betriebsklima nicht nur der Arbeitsleistung, sondern auch dem mitmenschlichen Zusammenleben im ganzen zugute.»

Angesichts dieser Tatsachen und der hier allen Erziehern, vor allem aber der Schule, gestellten Aufgabe ist es sicher nicht überflüssig, der Frage nachzuspüren: Wie kann die Schule das Wissen um die seinsgegebene Arbeitsgemeinschaft im Denken der Kinder und Jugendlichen verankern, und wie bereitet sie die Schüler auf die im modernen Arbeitsprozeß sowohl unter dem Gesichtspunkt des Leistungsvollzuges als auch des seelischen Gesundheitsschutzes geforderte, persönliche Bejahung der objektiven Seinsgegebenheiten vor?

Bei der Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft lassen sich aus Gründen der Systematik zwei Dinge auseinanderhalten: die erzieherische Grundlegung der Arbeitsgemeinschaft und die erzieherische Entfaltung derselben.

I. Die erzieherische Grundlegung der Arbeitsgemeinschaft:

Ich verstehe unter dieser Grundlegung das Insbewußtseinrücken der aus der Gemeinschaftsbezogenheit der Arbeit sich ergebenden Pflichten und die Konstituierung jener Charaktereigenschaften, welche die tatsächliche Verwirklichung der moralischen Arbeitsgemeinschaft garantieren. Der Schule fällt hier eine doppelte Aufgabe zu. Sie hat das Urteil zu bilden und das Wir-Bewußtsein zu unterbauen.

1. Die Bildung des Urteils:

Der Lehrerschaft, ich schließe die Religionslehrer mit ein, stehen ungezählte Möglichkeiten offen, der Jugend in Verbindung mit dem Elternhaus die *Verschiedenartigkeit*, nicht aber die *Verschiedenwertigkeit* der Berufe lebendig vor die Seele zu stellen: Peter Dehen, Schreinermeister, Doktor der Philosophie und der Rechtswissenschaften, sagt in seiner Schrift ‚*Leben und Gegenwart*‘ (Freiburg i. Br. 1931, S. 99):

«Es ist nicht wahr, daß die verschiedenen Berufe wie die Stufen einer Leiter vom Niederen zum Höheren emporsteigen. Derartige Stufen gibt es zwar innerhalb der einzelnen Berufe. Das Gewerbe kennt die Stufen: Lehrling, Geselle und Meister. Ein Akademiker spricht von den einzelnen Stufen der Schulen, die er besucht hat. Er darf auf den Schüler und Studenten hinabblicken und sagen: ‚Das, was du bist, war ich einmal. Heute stehe ich jedoch über dir, insofern ich noch dazu gelernt habe und mehr kann und mehr weiß als du.‘ Aber kann etwa auch der Kaufmann auf den Facharbeiter, der Akademiker auf den Gewerbetreibenden, das heißt kann ein Beruf auf den andern im gleichen Sinn hinabblicken und sagen: ‚Ich bin mehr als du?‘ Nein, du bist nicht mehr, du bist nur etwas anderes. Dein Wissen und dein Können erstrecken sich auf ein Gebiet, das mir fremd ist. Ich anerkenne und achte deine Leistungen. Aber ich bitte dich, nicht zu vergessen, daß du von den Dingen nichts verstehst, in denen ich Fachmann bin.»

Wie oft wird, besonders bei Gymnasiasten, in diesem Punkte gefehlt, wenn man ihnen etwa erklärt: «Wenn du nicht anders arbeitest, dann kannst du zu einem Schneider in die Lehre gehen, kannst Bauer werden.» Wir vergegenwärtigen uns zu wenig, wie solche als Drohung ausgesprochene Werturteile die manuellen Berufe verächtlich machen. Beruf als Strafe ist ein denkbar schlechtes Mittel, gemeinschaftsfrohe Arbeiter heranzubilden. Es hätte mancher junge Mensch, der sich fürs Studium nicht eignet, leichter, rechtsumkehrt zu machen, wenn sich gewisse Eltern und Lehrer frei machen würden von einer gestuften Berufsbewertung.

Im Religionsunterricht bietet sich eine prächtige Gelegenheit, den Kindern immer wieder zu zeigen, wie aus jedem Stand und Beruf Selige und Heilige hervorgegangen sind und wie viele dieser Heiligen umgekehrt als Patrone der Zünfte und Berufe verehrt werden. Vergessen wir auch nicht den Hinweis darauf, wie Gelehrte und Fürsten, Bischöfe und Päpste in Ehrfurcht und Ergriffenheit Fischern, Bauern, Handwerkern, ja Leibeigenen und Sklaven als ihren heiligen Vorbildern Verehrung erwiesen, wie zum Beispiel ein heiliger Karl Borromäus niederkniet am Grabe des Obwaldner Bauern Chlaus vo Flüe.

Der Unterricht in Sekundarschulen, an Real- und humanistischen Gymnasien gewährt ferner die stets wiederkehrende Möglichkeit, zu zeigen, wie gerade das Gut der Wissenschaft den Menschen nur in Gesellschaft genügend erreichbar ist, wie jeder tatsächliche Fortschritt auf dieser Welt Menschen zu verdanken ist, die von ihrem eigenen und erworbenen Wissen und Können ihren Mitmenschen gegeben haben. Ja man kann schon den Primarschülern die Abhängigkeit des einzelnen von der Vielfalt fremder

Arbeit sehr anschaulich vor Augen führen. F.W. Foerster hat das zum Beispiel in seiner ‚Lebenskunde‘ (Mainz 1953, S. 168f.) meisterhaft aufgezeigt in dem ‚Unser Frühstück‘ überschriebenen Abschnitt:

«Sagt einmal, Kinder, habt ihr wohl eine Ahnung davon, wieviel Menschen arbeiten müssen, bloß damit morgens euer Frühstück auf dem Tisch steht? Und in wieviel Erdteile ihr gehen müßtet, um ihnen die Hand zu drücken und dafür zu danken? Da ist zuerst der Kaffee. Woher kommt er? Meist aus Brasilien, vielleicht auch aus Java oder Arabien. Stellt euch einmal vor, durch wieviel Hände er geht, bevor er vom Kaffeestrauch gepflückt, übers Meer gebracht, gebrannt und gemahlen, endlich dampfend auf eurem Tisch steht. Das Korn eures Brotes ist vielleicht auf dem Balkan oder in Amerika gewachsen und von Menschen gemäht und gedroschen, deren Sprache ihr gar nicht versteht. Ist es gedroschen, dann bekommt’s der Müller und dann der Bäcker, der die halbe Nacht davon arbeitet, euch frisches Gebäck zum Frühstück herzustellen. Wenn ihr noch im warmen Bett liegt, klingelt’s draußen, und wenn das Mädchen endlich aufmacht, steht ein Korb mit Brot vor der Türe, und der Bäckerjunge ist auf der Treppe eingeknickt. So war es wenigstens früher in meiner Jugend.»

So durchgeht Foerster nicht nur die einzelnen Nahrungsmittel, sondern auch verschiedene Gegenstände und führt dann aus, wie wir oft vergessen, daß der eine vom andern abhängig ist und uns deshalb so aufführen, als wären wir allein auf der Welt, daß wir nicht danken, weil wir nicht denken. Er fordert die Kinder auf, bei Tisch aller jener zu gedenken, die mit ihrer Hände Arbeit unsere Nahrungsmittel bereiten, und schließt dann mit den Worten:

«Wer so der Arbeit gedenkt, der kann nie mehr hochmütig und gedankenlos handeln, wo immer er mit Arbeitern zu tun hat. Er wird den einfachsten Handlanger ehren, weil seine Arbeit für das Ganze ebenso unentbehrlich ist wie die Berechnungen des Leiters – er wird Platz machen, wenn ihm ein beladener und bepackter Arbeiter begegnet, statt es ruhig anzunehmen, daß dieser seinetwegen einen Umweg macht... – kurz, er wird durch jedes Wort und jedes Tun zeigen, daß er zu dem Orden der Eingeweihten gehört und nicht zu den Stumpfen und Blinden, die ihre Suppe einlöffeln und ihre Kleider anziehen, genau so gleichgültig, wie die Pferde im Stall ihren Hafer käuen und sich ihr Geschirr anlegen lassen. Das Leben der Eingeweihten ist ein frommes und seliges Leben; denn alle Dankbarkeit macht fromm und selig.»

Es entspricht durchaus dem Sinn und Geist der Arbeitsschule, wenn man sowohl in Profanfächern als auch im Religionsunterricht die Kinder ähnliche Entdeckungsfahrten unternehmen läßt. So werden sich die Schüler der Verbundenheit aller Menschen und ihres Aufeinanderangewiesenseins bewußt und

lernen ahnend verstehen, daß auch sie durch möglichst treue Pflichterfüllung jetzt und später einander im schönsten Sinne Bruder und Schwester sein dürfen.

Ich erinnere auch daran, wie die Achtung vor fremder Arbeit und das Verantwortungsgefühl für fremdes Schaffen unterbaut werden kann, wenn es sich um irgendwelche Sachbeschädigungen von seiten der Schüler handelt: Sorglosigkeit im Schulhaus und Klassenzimmer, Zertrümmern von Straßenbeleuchtungskörpern, Abreißen von Plakaten und dergleichen. Solche Dinge dürfen nicht nur als individuelles Vergehen geahndet werden. Hier bietet sich eine günstige Gelegenheit, den jugendlichen Sündern die abwegige Handlung als ein Vergehen gegen den Geist der Arbeits- und Berufsgemeinschaft hinzustellen, ihnen zu zeigen, daß in ihrer Handlung eine Mißachtung fremder Arbeit und eine Rücksichtslosigkeit gegenüber dem schaffenden Nebenmenschen liegt.

Wenn die Schule konsequent in dieser Richtung arbeitet, dann können die guten Früchte nicht ausbleiben. Dies um so weniger, wenn auch die weitere Aufgabe erfüllt wird:

2. Die Unterbauung des Wir-Bewußtseins:

Ich verstehe darunter die durch ein lebendiges, edles Zusammengehörigkeitsgefühl der Klasse anzustrebende, latent und manifest wirksame Erkenntnis des verstehenden Mit- und Füreinanders im unmittelbaren Arbeitsbereich.

Damit dieses Wir-Bewußtsein zustande kommt, ist das Verhalten der Lehrkraft ausschlaggebend. Gemeinschaft kann nur wachsen, wo der Erzieher von sich aus Gemeinschaft ermöglicht; und er macht sie möglich, indem er Vertrauen schenkt und das geschenkte Vertrauen bejaht und nie mißbraucht. Erst diese vertrauensbeseelte Gemeinschaftsbezogenheit begünstigt die Erziehung zu Mut, Selbständigkeit und Arbeitsbereitschaft. Über die Unterbauung des Wir-Bewußtseins entscheidet bekanntlich der erste Tag, ja die erste Stunde des Schuljahres. Statt zum Beispiel eine achte Klasse mit den Worten zu begrüßen: «Ich habe also das Vergnügen, mich ein Jahr mit euch herumzuschlagen», wird es vorteilhafter sein, die Klasse anzureden: «Ich weiß, diese Klasse ist nicht schlecht, ihr könnt und leistet etwas, mit euch wird fein zusammenzuarbeiten sein.» Im Verlaufe des Schuljahres liegt das Hauptgewicht auf

dem Fortschritt der Klasse, selbstverständlich ohne den einzelnen Schüler aus dem Auge zu verlieren. Der regelmäßig wiederkehrende Rückblick auf die in den vergangenen Wochen und Monaten errungenen Erfolge kräftigt und vertieft das Wir-Bewußtsein.

Es liegt auf der Hand, daß wir uns davor hüten, durch ein unsachliches Prämiensystem den Ehrgeiz aufzustacheln, Neid und Mißgunst zu züchten. Der aufs höchste gesteigerte Ehrgeiz führt zu Unkollegialität, ist der Tod der Sachlichkeit und zerstört jede gemeinschaftliche Berufseinstellung. Unterlassen wir aus diesem Grunde auch das beständige Vergleichen, das die Kameradschaft ruiniert. Es ist nicht das nämliche, ob ich sage: «Das kannst du schon» oder «Die andern können das auch, also wirst du es auch fertig bringen.» Im ersten Falle liegt der Akzent auf dem Objekt, auf dem Werk, im zweiten arbeiten wir mit einem falschen Analogieschluß. Wenn der Schüler seiner Aufgabe gewachsen ist, dann bestimmt nicht deshalb, weil die andern es können, sondern weil er für dieselbe vorbereitet ist (Wexberg E., Arbeit und Gemeinschaft. Leipzig 1932, S. 15; 115). Wollen wir die Macht Tendenzen im großen verhindern, dann müssen wir sie im kleinen unterbinden. Unkollegiale Schüler sind auch unkameradschaftliche Arbeiter und rücksichtslose Streber in Berufskreisen. Dies ist um so lauter zu betonen, als gerade neurotische und psychopathische Schüler zu dieser Fehlentwicklung neigen oder sie bereits offenbaren.

In der Schule soll die gemeinschaftsbejahende Arbeitshaltung aber nicht nur grundgelegt, sondern sie muß auch entfaltet werden.

II. Die erzieherische Entfaltung der Arbeitsgemeinschaft:

Es sei vorerst an zwei peripher scheinende Faktoren, Kindergarten und Spiel, erinnert.

Der Besuch eines nicht allzu großen, nach modernen Prinzipien geführten *Kindergartens* ist unter dem Gesichtspunkt der Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft positiv zu bewerten. Die für die Schulreife notwendige Arbeitsbejahung (Sachgerichtetheit) und die Bereitwilligkeit, sich in die Klassengemeinschaft einzuordnen, werden im Kindergarten gefördert und bereits auch in einer der Entwicklungsphase angepaßten Art und Weise betätigt.

Aus ähnlichen Überlegungen heraus suchen wir durch das *Spiel* zur Arbeitsgemeinschaft zu erziehen.

Eine große Bedeutung haben diesbezüglich vor allem jene Spiele, welche die Beteiligten zur exakten Beobachtung bestimmter Regeln verpflichten und den einzelnen verschiedene und verschieden wichtige Rollen zuweisen. Derartige Spiele, besonders die Kampfspiele der Buben, können eine prächtige Vorschule der Arbeitsgemeinschaft bilden. Sie erziehen zur Selbstdisziplinierung und zu fairer Haltung dem Gegner gegenüber. Außerdem ist die Solidarität im Konkurrenzkampf gegen die feindliche Partei eine Form des Gemeinschaftsgefühls und birgt als solche in hohem Maße erzieherische Werte. Gleichzeitig wird der Kampf entgiftet, weil der Sieg ein Sieg der Gruppe, die Niederlage nicht die des einzelnen ist. Die in allen Teilen disziplinierten sportlichen Kampfspiele stellen ein ausgezeichnetes Training für jene Form der sachlichen Arbeit dar, die vom Begriff und Erlebnis der Gemeinschaft nicht zu trennen ist (Wexberg E., a. a. O., S. 14 ff.).

Was nun den eigentlichen *Unterricht* betrifft, stellt die moderne Arbeitsschule, sofern sie richtig gehandhabt wird, eine ganz vorzügliche Methode dar, junge Menschen zur Arbeitsgemeinschaft zu erziehen. Wir erstreben in ihr ja die Bildung der jugendlichen Persönlichkeit durch das Mittel der optimalen, originellen Freitätigkeit des Schülers, also der ursprünglichen, eigenem Sinnen und Trachten entstammenden Beitragsleistung zum Wohle des Ganzen, der Klasse. (Ich erinnere beispielsweise an die schöpferische Leistung einer selbständigen Frage.) Vergessen wir gerade in Abschlußklassen nie die seelische Situation der Frühpubeszenten. Im zunehmenden Streben nach Selbständigkeit suchen Knaben und Mädchen mehr und mehr sich selbst zu verwirklichen; sie bäumen sich naturgemäß auf gegen das Arbeiten-Müssen. Müssen ist ihnen Qual, Dürfen Erlösung.

Die klug gehandhabte Arbeitsschule hilft ferner mit, die Klasse nicht in gute und schlechte Schüler zerfallen zu lassen, das heißt wir bemühen uns stets, in jeder Arbeit oder, sagen wir genauer, bei jedem Arbeitenden etwas Anerkennenswertes zu finden. Das Manko in einem Fach kann durch vorzügliche Leistungen in einem andern *erlebnismäßig* ausgeglichen werden. So werden die gemeinschaftsfeindlichen Wirkungen eines übersteigerten Geltungsdranges in der Gemeinschaftsarbeit der modernen Arbeitsschule gemildert oder überwunden. Wir haben die wechselseitig nachprüfbareren Leistungen, eine ge-

sunde und beständige Fremd- und Selbstkritik, die wache Erkenntnis, daß der eine dies, der andere etwas anderes besser versteht und leistet. Die Lehrperson zeige diese Möglichkeiten und Tatsachen immer wieder vor der ganzen Klasse auf. Je öfters das geschieht, um so zuversichtlicher wird der einzelne Schüler, und mit um so mehr Recht und Konsequenz darf der Lehrer dann auch verlangen, daß jeder Schüler eine seiner individuellen Begabung entsprechende Leistung hervorbringt und daß er diese persönliche Leistung als selbstverständliche Pflicht betrachtet, ohne aus dem Vergleich mit andern den Schluß zu ziehen, er habe mehr geleistet als die Kameraden. Immer wieder muß den Schülern zum Bewußtsein gebracht werden: Begabung ist individuell, und sie verpflichtet sowohl vor sich selbst als vor andern. Der hervorragend begabte Schüler muß sich ebenso selbstverständlich voll und ganz für die Arbeit einsetzen wie der weniger begabte und verdient dafür keine besondere Belohnung und kein Aufden-Scheffel-gestellt-Werden. Noch mehr: das sehr begabte Kind soll sich so verhalten, daß das weniger begabte von ihm lernen kann. Der gescheite Schüler muß wissen und spüren: mein Talent ist nicht nur Gabe, sondern Aufgabe, ich habe eine Sendung an die Mitschüler, ich muß mit den andern so arbeiten, daß sie sich durch meine Hilfe Kenntnisse und Fertigkeiten aneignen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bietet der methodisch richtig gestaltete Gruppen-Unterricht einzigartige Möglichkeiten zur Entwicklung des sozialen Verantwortungsbewußtseins.

Es wird hier wieder offenbar: die Entfaltung der Arbeitsgemeinschaft in der Schule ist wesentlich davon abhängig, wie weit es gelingt, dem Schüler die lebendige Überzeugung beizubringen: meine Schularbeit ist meine Berufsarbeit. Das muß in Familie, Schule und Kirche wohl mehr betont werden. Eltern, Lehrer und Seelsorger stehen in dieser Beziehung vor einer großen und für Heimat und Volk verantwortungsvollen Zukunftsaufgabe. Der Glaube verpflichtet uns, die letzte Kraft zum sittlichen und kulturellen Aufstieg des Landes einzusetzen, das heißt den persönlichen, von Gott bestimmten Beitrag zum Wohle der Gemeinschaft zu leisten. Je mehr es dem Lehrer gelingt, im Schüler die Einsicht in diese Verpflichtung zu festigen und zu vertiefen, um so besser wird er einer ebenso zeitgemäßen wie segensvollen Erziehungsaufgabe gerecht.